

LAUDATIO
JULIUS SIMON – LEUCHTENDES VORBILD

Rüsselsheim, 24. März 2026

Franz Sz. Horváth

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Patrick Burghart,
Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister a.D. Udo Bausch,
Sehr geehrter Herr Stadtverordnetenvorsteher Grode,
Sehr geehrter Herr Bürgermeister Karakaya,
Sehr geehrter Herr Kutscher,
Sehr geehrte Frau Schulleiterin Bea König,
Sehr geehrte Gäste, verehrte Anwesende,

„laudare“ heißt, wie Sie alle wissen, so viel wie „loben“, „würdigen“ und eine „Laudatio“ ist dementsprechend eine „Lob-“, eine „Festrede“ auf eine Person. Als im Herbst letzten Jahres die Frage an mich gerichtet wurde, ob ich bereit sei, eine solche Rede auf den ehemaligen Schulleiter der Immanuel-Kant-Schule, Dr. Julius Simon, zu halten, ahnte ich wenig von den Schwierigkeiten, was es heißt, eine solche Rede zu halten. Jemanden „würdigen“ impliziert nämlich, sich ein Urteil über eine Person anzumaßen. Doch sogleich stellt sich mit der Dichterin Marie Luise Kaschnitz die Frage: „wer bin ich daß“? Dass ich mir einbilde, ich sei in der Lage, ich sei befugt, ein (sei es auch noch so positives) Bild oder auch nur einen Entwurf über eine Person zu erstellen bzw. auszusprechen. Über eine Person, die seit über 50 Jahren nicht mehr unter uns weilt.

Denn, was die Dichterin des 20. Jahrhunderts in die unvollendete Frage kleidet, ist die demütige Einsicht in die Flüchtigkeit unserer Erkenntnisfähigkeit, unserer Menschenkenntnis. Vielleicht ist es kein Zufall, dass ein Zeitgenosse und Kollege der Dichterin Marie Luise Kaschnitz (1901-1974), der Ihnen allseits bekannte Bertolt Brecht (1898-1956), uns vor dem „Anfertigen von Bildnissen“ warnte. Denn allzu häufig würde man dabei lediglich vorgestellte, erschlossene, vermutliche Verhaltensweisen der jeweiligen Person sich ausmalen, meinte er. Brecht warnt uns davor, ein Bildnis anzufertigen, weil es sich oft nicht nur nicht mit der tatsächlichen Person deckt, sondern letztlich auch auf uns zurückfällt. Schließlich verraten wir immer, wenn wir jemanden „würdigen“, auch etwas über uns selbst. Wenn wir ein Bild von jemandem entwerfen, sagen wir etwas darüber aus, was uns wichtig, sinnvoll oder gut erscheint. Wir würdigen also immer Menschen, die wir uns als uns irgendwie ähnlich vorstellen, zu welchen wir eine besondere Verbindung haben.

Auf eine weitere Schwierigkeit einer jeden Würdigung verwies bereits der griechische Philosoph Aristoteles in seiner „Nikomachischen Ethik“. Darin unterscheidet er bekanntlich zwischen drei Lebensformen, jener des genussüchtigen Lebens, des Lebens in der und für die Öffentlichkeit sowie dem sinnenden, philosophierenden Leben. Bei der zweiten Lebensform, wenn es darum geht, dass wir uns für den Staat und die Öffentlichkeit einsetzen, betont der antike Philosoph, dass dies doch zumeist geschehe, weil man dadurch etwas bekommen wolle, nämlich Anerkennung und Ehre, und nicht aus einer autarken Selbstgenügsamkeit heraus. Doch die Ehre hänge „mehr von den Ehrenden als von dem Geehrten“ ab, kritisiert Aristoteles, der damit ebenfalls hinterfragt, wovon eine Laudatio mehr erzählt: vom Gewürdigten, also in unserem Falle Julius Simon, oder von uns, den Würdigern?

Vermutlich fragen Sie sich nun, verehrte Anwesende, verehrte Gäste, wie diese Sätze mit der Hauptperson des heutigen Abends, Dr. Julius Simon, zusammenhängen. Gestatten Sie mir eine Gegenfrage: mit welchem Julius Simon? Von welchem Julius Simon ist hier die Rede? Denn wir würdigen heute, wenn wir uns ein Bild Julius Simons entwerfen, ein Porträt, ein Lebensbild mit unzähligen Facetten. Über einige dieser Facetten möchte ich mit Ihnen einige Mutmaßungen teilen.

Die Facetten und die Fakten der Person Julius Simon einfach aufzuzählen, scheint erst einmal ein Leichtes zu sein. Doch wer ist der Mensch dahinter? Darüber nachzudenken ist das, worauf es ankommt und was diese Laudatio anstrebt. Wir ehren heute einmal einen aus einfachen katholischen Verhältnissen stammenden Lehrer, der früh in den Volksschuldienst geht, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Es ist die Zeit kurz nach dem Ersten Weltkrieg, eine Zeit maximaler Unsicherheit, ideologischer Verunsicherung, von linksextremem Fanatismus und Gewalt und rechtsextremem Terror und Putschversuchen, von Finanznöten und für Millionen Menschen eine Zeit der Ungewissheit, wie es mit ihnen persönlich, aber auch wie es mit der deutschen Gesellschaft weitergeht.

Die Antwort des jungen Simon war vielschichtig: Stabile, solide Bildung war für ihn das Mittel, das in jenen Zeiten Halt geben und die Möglichkeit des Aufstiegs gewährleisten sollte. Um diesen zu erreichen, zeichnete den jungen Simon neben dem offensichtlichen Bildungshunger auch die Bereitschaft aus, Neues zu erkunden. So zog es den Odenwälder nicht nur nach Frankfurt und Gießen, um Wissen zu erwerben, sondern er fokussierte sich auf eine Vielzahl von Wissensbereichen: Geschichte, Germanistik, Anglistik, Philosophie und Erziehungswissenschaft. Den Menschen verstehen, den Ort des Menschen im großen Ganzen finden und Wege zu finden, dieses Wissen weiterzugeben – so ließe sich dieses wissenschaftliche Interesse auf einen allgemeinen Nenner bringen, auf einen Nenner, den Erziehungswissenschaftler und Kulturpolitiker heute vielleicht „kulturelle Bildung“ nennen würden.

Mutmaßungen über Julius Simon: Einiges in diesem Lebenslauf scheint klar, einiges bleibt aber rätselhaft. Was bringt etwa im Jahre 1929 einen 27 Jahre alten Studenten dazu, eine achtzehn Jahre ältere Witwe zu heiraten? War das eine Zweckheirat und wenn ja, auf wessen Seite? Erblickte der aus einfachen Verhältnissen stammende Student in der Heirat mit der schlesischen Arzt- und Beamtentochter Charlotte die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs? Der Biograph gesteht, er wisse das nicht. Was

bekannt ist, ist der Ausbruch einer Krankheit, die Charlotte Simon wohl seit Ende der 1930er Jahre ans Bett fesselte und ihre intensive Pflege nötig machte. Wäre dies ohne eine gehörige Portion Demut, Geduld und Widerständigkeit gegenüber den physischen und psychischen Belastungen möglich gewesen, allesamt Eigenschaften, die Simon durch seine katholische Herkunft auszeichneten?

Wie auch immer, im schicksalhaften Jahr 1933 begann Simons Rüsselsheimer Zeit. Schnell wurde sie geprägt von der Nazifizierung der Gesellschaft, des Lebens und auch des Schulalltags: Kollegen, die rassistisches und antisemitisches Gedankengut vertraten, Schulleiter, die für die Durchsetzung der NS-Ideologie sorgen mussten, vom Regime vorgeschriebene Indoktrinationsveranstaltungen, Schüler, die beinahe ausnahmslos Mitglieder der HJ wurden. Alle machten mit – machten alle mit? Mitnichten! Von Simon wissen wir, was und wo er nicht mitmachte: den Hitlergruß soll er beim Betreten der Klassenräume nicht gezeigt haben, der Partei ist er trotz mehrmaliger Aufforderungen nicht beigetreten. Dabei wäre sein berufliches Fortkommen viel schneller erfolgt, hätte er dem Beispiel etlicher Kollegen und Vorgesetzten nachgeeifert und wäre er Parteimitglied geworden.

Simons Erklärungen für seinen Abstand zur Partei gleichen eher Ausflüchten, denn ernst gemeinten Antworten: er müsse sich um seine bettlägerige Frau kümmern, gab er an, und wenn er denn Parteigenosse wäre, würde er sich dieser Funktion ganz widmen wollen, was er aber nicht könne, da er sich um seine kranke Frau kümmern müsse. Aber wie viele Millionen Parteigenossen hat es gegeben, die in die Partei eingetreten waren, um unbehelligt zu bleiben? Immerhin etwa 30% der Lehrerschaft war Parteimitglied – Simon aber nicht. 97% der Lehrer machte im NS-Lehrerbund mit, einer Organisation, der sich auch Simon nicht entziehen konnte. Aber Parteimitglied wurde er nicht und ideologisch kontaminierte Aussagen sind von ihm ebenfalls keine überliefert.

Den Grund für diese ideologische Unabhängigkeit können wir in Simons Beschäftigung mit dem amerikanischen Dichter und Philosophen Ralph Waldo Emerson mutmaßen. Seine Auseinandersetzung mit dem Denken des Amerikaners bestärkte ihn wohl darin, was wir am besten mit dem Begriff des Ethos fassen können. Denn in seiner Doktorarbeit, die er parallel zur Stabilisierung der NS-Herrschaft abfasste, betonte Simon, wie stark sich Emerson für die Würde, für die naturrechtlichen Prinzipien und die Souveränität des Individuums vor dem Zugriff eines Kollektivs, einer Gemeinschaft und eines übergriffigen Staates einsetzte.

Es war der Rückgriff auf solche Werte, Haltungen und Prinzipien, die den katholisch geprägten Junglehrer befähigten, dem Ruf des Blutes, der kollektiven Gefühle und des völkisch-nationalsozialistischen Fanatismus zu widerstehen. Diese Werte 1937 öffentlich in einer Buchpublikation oder auch in der Schulgemeinschaft zu vertreten, eindeutig als Widerstand anzusehen, wäre natürlich übertrieben. Nein, ein Widerständler (mit diesem Begriff gehen wir in Rüsselsheim meines Erachtens viel zu leichtfertig um), war er nicht. Er stach jedoch aus der Masse der Lehrer bereits damals hervor und beeindruckte die Schülerinnen und Schüler durch seine ethisch fundierte Standfestigkeit, die es verunmöglichte, dass er zu einem Mitläufer und Mitmacher wurde. Und es waren wohl auch diese Aspekte gewesen, die ihn in den Augen der Schüler so vertrauenswürdig haben erscheinen lassen, dass viele mit ihm

im Verlaufe des Zweiten Weltkriegs einen Briefwechsel geführt haben: Das Festhalten an den Werten des Humanismus gab offenbar vielen jungen Menschen Halt und Mut in jenen Jahren des Schreckens. Leider sind diese Briefe, abgesehen von einigen publizierten Auszügen, im Laufe der Zeit verloren gegangen... (Hier könnte man ein Klagegedicht anstimmen darüber, wie schade es ist, dass Simon keine Tagebücher geführt hat und dass nur allzu viele Lehrerinnen und Lehrer auch heute noch zu wenige Ego-Zeugnisse hinterlassen – doch lassen wir das...)

Simons funktionierender ethischer Kompass sorgte am Ende des Krieges schließlich dafür, einen Soldaten in seinem Odenwälder Elternhaus versteckt zu haben, der sich von der Wehrmacht abgesetzt und somit sein Leben riskiert hatte. Es handelte sich um seinen ehemaligen Schüler, Diether Ritzert. Jahrzehnte später, als bereits berühmter Maler, bedankte dieser sich bei seinem Retter mit einem großformatigen Gemälde, das die Kant-Schule heute noch bewahrt und ehrt. Und dass dieses Gemälde aus der Versenkung hervorgeholt und im Schulgebäude an einem prominenten Ort ausgestellt wurde – das Verdienst dafür kommt der aktuellen Schulleiterin Frau Beate König zu. Ein anderes Gemälde von Diether Ritzert, ein imposantes Bild Immanuel Kants, ziert ebenfalls unsere Schule.

Der Name des Königsberger Philosophen liefert dem Laudator nun jenes Stichwort, das zum letzten großen Abschnitt dieser Rede hinüberleitet und erlaubt, eine weitere Facette Julius Simons kennenzulernen. Zum wissbegierigen Studenten, dem aufopferungsvollen Ehemann, dem Regime gegenüber skeptischen und distanzierenden Lehrer sowie zum mutmaßlichen Menschenretter kam nach dem Krieg der Schulleiter und anerkannte Erzieher dazu.

Als rechte Hand des 1945 kommissarisch eingesetzten neuen Schulleiters Walter Braun erwarb sich der ideologisch unbelastete Simon schnell Meriten beim Wiederaufbau seiner Schule, die durch die Kriegsfolgen natürlich schwer in Mitleidenschaft gezogen worden war. 1949 erfolgte seine Ernennung zum Schulleiter – offensichtlich im Einvernehmen mit großen Teilen der Stadt- und der Schulgemeinde.

Es lohnt sich hier, kurz erneut beim geschichtlichen und biografischen Kontext zu verweilen und sich zu vergegenwärtigen, dass Simon nun erst 47 Jahre alt war. Was hat dieser Mann aber nicht alles bewusst erlebt und wie viele Zäsuren haben ihn geprägt? Mit kaum sechzehn, siebzehn Jahren erlebte er den Zusammenbruch des von vielen als unerschütterlich angesehenen politischen Systems, der Monarchie. Es folgten Jahre mit Revolutionen, Putschen und Putschversuchen, Arbeitslosigkeit und Inflation, flüchtigem Wirtschaftsaufschwung und dann der nächste politisch-geistige Ein- und Umbruch, die NS-Machtergreifung. Diese bedeutete im Bildungsbereich eine Umstellung der Lerninhalte, ein neues Denk-, Werte- und geistiges Koordinatensystem. Kaum zwölf Jahre später folgte die nächste Zäsur, als mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges die mühselige Arbeit des demokratischen Wiederaufbaues anstand. Und erneut musste Simon, nunmehr aber an verantwortlicher Stelle, sich mit der Annahme neuer Richtlinien und Werte auseinandersetzen. Nach allen Zeugnissen und Quellen, die uns zur Verfügung stehen, können wir davon ausgehen, dass er dies gerne und mit Erfolg tat.

Aus den aufgezählten historisch-gesellschaftlichen Verwerfungen und Umbrüchen leitete Simon als Schulleiter eine Reihe von Werten und Verhaltensweisen ab: Gemeinschaftsorientierung, Verantwortungsbewusstsein und Verpflichtung waren das, was er von der Schülerschaft seiner immer größer werdenden Schule einforderte. Und hier möchte ich das Wort an Simon selbst erteilen. 1950 wandte er sich mit folgenden Worten an die Schülerschaft:

„Im Vergleich zu den Schulverhältnissen von 1944 oder vom Herbst 1945 habt ihr es wieder gut. Nehmt das nicht als selbstverständlich hin. Viel Arbeit und Mühe hat es gekostet, euch diese günstigeren Verhältnisse zu schaffen. Die Erhaltung und die weitere Verbesserung des erreichten Zustandes kostet die Stadt und den Staat viel Geld. Dieses Geld müssen die Steuerzahler aufbringen. Ihr besucht eine Schule, die eine Ausleseschule sein soll. Es ist keine Pflichtschule. Ihr seid, wenn ihr die Schule mehrere Jahre besuchen wollt, zu geistigen und moralischen Leistungen verpflichtet. Denkt daran, dass die Öffentlichkeit, die so viele Opfer für eure Schule bringt, das von euch erwartet. Sie erwartet auch von euch, dass ihr die Zeit nutzt und nach Kräften an eurer geistigen und charakterlichen Bildung arbeitet, um als Gegenleistung später in verantwortlichen Stellen der Gemeinschaft dienen zu können.“

Das Vorhandene schätzen und wertschätzen, es bewahren und weiterentwickeln... Sich selbst sollten die Schülerinnen und Schüler bewusst als Teil einer Generationenabfolge erkennen, die Möglichkeit des kostenlosen Lernens als Privileg begreifen und aus sich selbst das Beste und Meiste herausholen, um der moralisch-sittlichen Verpflichtung gerecht zu werden und der Gemeinschaft, die einem solche Ressourcen zur Verfügung stellte, später als erwachsene Person etwas aktiv zurückzugeben. Diese präkommunitaristisch angehauchte Position verband Simon mit der Propagierung aufklärerischer Werte und der Philosophie Immanuel Kants. Er war derjenige, auf den die Benennung des damaligen Realgymnasiums in „Immanuel-Kant-Schule“ zurückging. Simon wurde auch nicht müde, in seinem Philosophieunterricht und in den von ihm redigierten Jahresberichten die ethischen Prinzipien und den kategorischen Imperativ des Königsberger Philosophen zu vermitteln. Denn der Barbarei des Nationalsozialismus, von Diktaturen und Unrechtsregimen, dem folgenlosen und egozentrischen individuellen Leben können die Menschen nur entkommen, so das Credo des Schulleiters, wenn sie sich an intersubjektive ethische Prinzipien, an die aufklärerischen Werte der Toleranz, der sittlichen Autonomie und der Menschenwürde halten und sich zugleich vergegenwärtigen, dass sie Verantwortung für sich, für ihre Nächsten und für ihre Gemeinschaft übernehmen müssen.

Wen ehren, wen würdigen wir heute also? Niemand kann sich die Zeit aussuchen, in der er leben muss – auch wir nicht. Das Leben Dr. Julius Simons verdeutlicht aber, dass der Geist, die Werte und die Ethik, wonach und womit jemand lebt, sehr wohl gewählt werden kann. Es zeigt die gelungene Verbindung zweier aristotelischer Lebensformen, des stillen Engagements für die Gemeinschaft, für den Staat, für die nachwachsenden Generationen und die Verbindung dieses Engagements mit der sinnenden, der nachdenklichen Lebensform, mit der Suche nach jenen Werten, die eine Gesellschaft zusammenhält und friedlich macht. Ein öffentliches Engagement, das noch ohne große Worte und Gesten, ohne Selbstdarstellung und Selfies

auskommen konnte. Julius Simon war ein Lehrer, so abgedroschen das auch klingt, der lebte, was er lehrte. Ein Schulleiter, der stets seine Schule, seine Schüler und sein Kollegium im Blick behielt, diese förderte und im Vorankommen unterstützte. Ein Lokalhistoriker, der die Stadt als historisch gewachsene Entität beachtete und erforschte. Ein katholischer Migrant in einem nichtkatholischen Umfeld, der in seiner neuen Heimat Wurzeln schlug und sich wissenschaftlich, geistig, politisch für diese neue Heimat einsetzte und (ostdeutsche) Flüchtlinge sowie Vertriebene unterstützte. Ein Philosophierender, der die Traditionen der Aufklärung, die Prinzipien der Grundrechte und Menschenwürde in dunklen und weniger dunklen Zeiten hochhielt. Ein Humanist im besten Sinne Martin Heideggers, der in seinem berühmten Brief „Über den Humanismus“ schreibt: „So bleibt doch die Humanitas das Anliegen eines solchen Denkens; denn das ist Humanismus: Sinnen und Sorgen, dass der Mensch menschlich sei und nicht un-menschlich, »inhuman«, das heißt außerhalb seines Wesens.“ Menschlich bleiben in unmenschlichen Zeiten und darüber hinaus: den Weg dahin zu weisen – können wir von einem Vorbild mehr erwarten?

Abschließend möchte ich Julius Simon das letzte Wort überlassen:

„Der Mensch weiß, dass er der Zeitlichkeit angehört, dass vom Tage seiner Geburt an das Werden und Vergehen zu seinem Wesen gehören. Aber es lebt auch in ihm die Sehnsucht, etwas zu gestalten und durch sein Handeln menschliche Werte sichtbar zu machen, wodurch sein Wirken über seinen Tod hinaus für spätere Generationen Bedeutung hat. Dieses Streben ist dem Menschen als schöpferische Kraft eingelassen [...]“

Die heutige Auszeichnung legt ein beredtes Zeugnis davon ab, dass das Wirken von Julius Simon „über seinen Tod hinaus für spätere Generationen Bedeutung hat“.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!